



Narrenpredigt vom 10. März 2019

von Pfr. Stefan Berg

Liebe Gemeinde

– so fängt auch diese Predigt an.
Es ist ein altvertrauter Klang,

doch geht es heut' in Reimen weiter,
damit es wird ein wenig heiter.

Denn es ist Sonntag vor dem Morgenstreich:
der Auftakt zu dem närrischen Bereich,

den man in diesen Landen gerne pflegen tut,
von mir – als Neuling – braucht es heute Mut.

Vom grossen Armin erbt' ich diese Tradition;
auch hier bringt's mich in schwer'ge Position.

Ich bin ein Schwoob und nicht mal Appenzeller
und esse meinen Käse *ohne* Teller.

Auf schwiizerdütschi Reim müsst ihr also verzichten,
damit in meiner Sprache ich kann dichten.

Das ist ein Wagnis, ja, ich weiss:
Das Thema Mundart ist recht heiss.

Erst jüngst, im Basler Grossen Rat
gab's von der SVP ein Referat,

dass dort man nur mehr Mundart solle schwätzen,
umso die eig'ne Heimat mehr zu schätzen.

'ne artverwandte Diskussion
gab's einst zum Kindergarten schon:

Wenn's gehe um Geborgenheit,
da sei das Hochdeutsch nicht gescheit.

Für Manche sind das bitt're Pillen;
die tun dort lieber Babys stillen.

Vielleicht ist ja das des Pudels Kern,
dass die Partei will furchtbar gern

behandelt werden in dem Grossen Rat
nun künftig ach so lieb und zart

wie damals einst im Kindergarten.
– die SVP kann's nicht erwarten.

So schlimm wär's nicht:
Vielleicht wird sie noch künftig fordern
vom Basler Rat und ihn beordern

auf Englisch „seven thinking steps“ noch aufzuzählen,
um alle sehr damit zu quälen.

Ich lebe hier seit vielen Jahren
und bin beim Dialekt mir längst im Klaren.

Die hier nun folgende Geschichte
hab' ich erlebt, wie ich's berichte!

Als ich vor ein paar Jahr'n in Zürich lebte
traf ich ein Paar, das strebte,

mit seinem Hund den Uetliberg hinan.
Der Hund war brav; das Paar sodann

ihn lobte froh mit schwiizerdütschem Klang;
es war der allerschön'st Gesang.

„Jö, du liebis Hündeli“, so sprachen sie
und waren froh als wie noch nie.

Ein wenig später traf ich sie dann wieder;
des Hundes Tun war nun zuwider.

Er kläffte laut und riss an seiner Leine,
und machte so den Herrchen Beine.

Nun schimpften sie das arme Tier
in strengster schriftdeutscher Manier.

„Du böser Hund, sei endlich still!“
schrien beide furchtbar schrill.

Da hab ich die Lektion gelernt,
dass man den Dialekt entfernt,

wenn in der Schweiz man baut auf Strenge
und will sich treiben in die Enge.

So tönt mein Deutsch in Eurem Ohr
wohl völlig frei von dem Humor,

tönt ganz wie Schule und Kasernenhof,
was alle finden mächtig doof.

Ich kann's nicht ändern, hoffe auf Verständnis,
dass diese Predigt wird nicht zum Verhängnis.

Als ich an meinem Schreibtisch sass
und eifrig diese Verse mass,

da fiel mir plötzlich etwas ein,
das ging mir dann durch Mark und Bein.

Ich soll als Narr auf diese Kanzel steigen
und schräges Zeug Euch nun vorzeigen.

,Tu ich das nicht jeden Sonntag?' fragt ich mich.

Wer öfters hier, der weiss es wohl,
die Kirchensprach' tönt oftmals hohl.

Es geht um viele seltsam' Sachen,
die eigentlich doch sind zum Lachen:

Die Welt gemacht in sieben Tagen,
'ne Schlange stellt der Eva Fragen.

Ein Meer geteilt, es regnet Brot,
aus Wolken fallen zehn Gebot'.

Ein Gott soll Mensch geworden sein?
Den Lahmen geheilt so manches Bein?

Wie soll es denn nur möglich sein,
dass Wasser wird gewandelt in 'nen Wein?

Da werden Tote auferweckt;
der Mensch mit Sünden gern erschreckt.

Wie närrisch dünkt mich doch all das –
ein Unfug, so absurd und krass,

dass jede Predigt wie 'ne Narrenrede ist,
und wie ein Fasnächtler ein jeder Christ.

Der grösste Schelm hier weit und breit
das bin nicht ich, ihr lieben Leut!

Das ist der Herrgott, dem wir danken,
dass er durchbrochen alle Schranken.

Für den, der so im Glauben lebt
und ist von Gott im Herz bewegt,

dem sind es mehr als schönste Tage drei
– ihm geht die Fasnacht nie vorbei!

Es ist noch nicht so lange her
– sich zu erinnern fällt nicht schwer –,

dass ich hier eine Stelle hab' bekommen
und frisch ein Pfarramt übernommen.

Aus diesem Anlass gibt es meist
ein kleines Fest des Namen heisst

Installation – womit gemeint,
dass reichlich Prominenz erscheint.

So auch bei mir. Und an dem Tag
gibt's viele Worte, Schlag auf Schlag.

Wie ihn Ihr alle bestens kennt,
griff auch zum Wort der Präsident,

der Zimmerli, der hier bekannt
für Auftritte meist sehr markant.

So hiess er freundlich mich willkommen
und sagte ich sei aufgenommen

als neues Rädchen im Getriebe,
das täglich frisches Öl hier kriege.

Die G'meinde hier im Leimental,
die läuft so rund, fast optimal.

Sie sei 'ne gut' geschmiert' Maschine,
wo jedes Teil sein' Rolle spiele.

So käm' ich sicher nicht zum ruh'n
und hätt' ab jetzt recht viel zu tun.

Gut ist's, dass man hier wertschätzt Effizienz
und keiner schiebt 'nen faulen Lenz.

Ich lass mich gerne darauf ein
und halte das Konzept für fein.

Doch muss ich etwas geben zu bedenken
und dieses Bild nun doch beschränken.

Die Effizienz hat ihren festen Ort
in Wirtschaft, Politik und Sport.

Dort macht es ohne Frage Sinn,
dass man sich fleissig übt darin,

auf reibungslosen Ablauf wohl zu achten
und so nach Effizienz zu trachten.

Doch uns're Kirche hat 'ne Qualität,
so lernt' man's an der Fakultät,

die hat zwei Seiten, und nur eine
ist Teil der Welt, so ich es meine.

Als weltlich' Ding ist's Kirche angemessen,
die Effizienz nicht zu vergessen.

Doch ihre andere Seite weist,
hinaus auf den, der Gott uns heisst,

und dieser ist, Ihr glaubt es wohl,
der Welt ein rechter Gegenpol.

Sofern die Kirche von IHM kündet,
so ist es wohl nicht gut begründet,

sich ganz zu unterwerfen dem,
was richtig ist in dem System,

das uns regiert im Alltag täglich
und ist dem Heil nicht nur verträglich.

So ist die Kirche, möchte' ich meinen,
mit ihrem Gott erst dann im Reinen,

wenn sie drauf setzt ein Augenmerk
in der Gesellschaft Räderwerk

nicht Öl zur Schmierung bloss zu sein.
Sie muss auch schütten Sand hinein.

Die Kirche, die muss knirschen können,
um der Gesellschaft so zu gönnen

ein Korrektiv, das auszugleichen weiss ein wenig,
woran die Welt doch krankt auf ewig.

So könnten wir in Flüh hier sein
ein gut geölt' Maschin', die fein

Sand um sich schleudert, Gott zur Ehre,
und kommt der Welt so in die Quere.

Genug von diesem Thema! Denn ich mein',
die Message müsst begriffen sein.

Auch diese Fasnacht hat – wie jedes Jahr –
ein Motto, um der Narren Schar

ein Sujet zum Bedenken vorzusetzen
und ihren Spott d'rauf anzusetzen.

„Bis zletscht“: Das ist in diesem Jahr das Thema,
das ich nun press' in mein Reimschema.

Die Plakette zeigt uns den Moment,
den der Tourist meist gar nicht kennt:

Zum Endstreich trifft man sich zu morgendlicher Stunde
und pfeift nochmal – in allerletzter Runde –

der Fasnacht ein Adieu: Auf Wiedersehen!
– um endlich heim ins Bett zu gehen.

Wer richtig hinschaut sieht auf der Plakette,
das möchte' ich sagen, jede Wette,

die Uhr der alten Basler Messe,
die dieses Jahr von höchstem Interesse.

Der Muba hat die letzte Stund' geschlagen,
das gibt so manchem wohl zu klagen.

Der Handel hat ja hierzuland'
derzeit 'nen äusserst schweren Stand.

Die einen kaufen ihre Sachen lieber
in Baden, dort beim Marktkauf oder Hieber.

Die andern geh'n im Internet meist shoppen
und tun damit die Basler Läden foppen.

So steht die Stadt bald wie die Kirchen leer
– da braucht's dann nicht mal mehr Verkehr.

Derweil der Handel Tränen muss vergiessen,
der Wessels auch den letzten Parkplatz bald kann schliessen.

Wenn dann wie 'ne Kulisse ist die Stadt
gibt's tote Schaufenster bald satt.

Damit die vielen leeren Scheiben
nicht ganz so trostlos müssen bleiben,

möchte' ich hier nun 'nen Vorschlag präsentieren,
der hat zu tun mit Meerestieren.

Wo einstmals Auslagen und Puppen
buhlten um Konsumentengruppen,

könnt' man mit Kleber und mit Glas
– für alle wär's ein grosser Spass –

doch leicht was Neues installieren,
drin könnten Fisch' sich amüsieren.

Die Schaufenster ergäben dann geflutet
ohn' dass man sich 'nen Neubau noch zumutet

ein Ozeanium dezentral
– mich dünkt das Vorgehen kolossal.

Die Gerbergasse, die wär' voll
von bunten Fischen, ach wie toll!

Und in der Freien könnt' man gucken,
wie Schollen in den Sand sich ducken.

Am Marktplatz hätt's noch Platz für Quallen,
am Barfi wüchsen dann Korallen.

Am Spalenberg da gäb's zu sehen,
wie Kugelfische sich aufblähen.

Und in der schönen Eisengasse,
da tummelt' sich so manche Brasse.

Am Ende wird das Münster noch geflutet,
denn s'ist so gross, dass man vermutet,

dass man dort Wale dürfte halten,
die artgerecht sich könnt' verhalten.

Doch damit ist noch lange nicht gesagt,
dass nicht doch trotzdem jemand klagt.

Denn s'ist doch jedem Kind bekannt,
dass Basel liegt nicht g'rad am Strand.

Das Meer ist fern, drum sollt' man besser
greifen zu Tier'n aus hiesigem Gewässer.

Setzt man auf Egli, Felchen und Forelle
da sagt das Volk auf alle Fälle

mit grosser Mehrheit Ja zu dem Projekt
– mich dünkt das Ganze so perfekt.

Verzeiht, ich bin nun abgeschwiffen
– Ihr habt es sicher längst begriffen.

Ich war beim Motto „bis zuletzt“,
das in die Lage mich versetzt

heut auch noch ernste Themen anzuschlagen
und mit schlechtem G'wissen Euch zu plagen.

Es geht ums Thema letzte Dinge,
mit denen ich als Christ oft ringe.

Die Frage ist, wie wir heut' leben
und in 'nen Abgrund dabei streben.

Auf meinem Weg zur Arbeit seh' ich täglich Sachen,
die mich doch sehr betroffen machen.

Die Strassen, die sind übervoll,
– das geb' ich hier zu Protokoll –

mit dicken Autos, insbesondere SUV,
– doch voll besetzt, sind die fast nie.

Drin' sitzt meist bloss ein Menschelein,
ganz einsam wirkt es da und klein.

Der Blechkoloss wiegt ungefähr
mehr als zwei Tonnen, was doch sehr

verwegen ist, wenn man bedenkt,
dass 80 kg wiegt, der lenkt.

Der Weg von Binningen nach Flüh
führt mich dann weiter in der Früh

durch Oberwil, wo viel Geschäfte
warten auf Konsumentenkräfte.

Nicht nur am Freitag sieht man dort,
gar viele Autos beim Transport

von Gütern, die ein Konsument,
gefunden hat im Sortiment.

Was dabei mich bedenklich stimmt,
dass von dem ganzen Zeug bestimmt,

ein Grossteil nicht zum Essen wird verwendet
und schliesslich gar im Abfall endet.

Ich hab' gelesen, dass ein Drittel
von allem, was an Lebensmittel

produziert in diesem uns'rem Land
wird weggeworfen – welche Schand'!

Das nennt man Foodwaste und es ist
in meinem Aug' ein grosser Mist.

Liegt hinter mir dann Oberwil
bin immer noch nicht ich am Ziel.

Dann fahr' ich durch 'ne schöne Gegend,
die für mein Herz ist sehr erregend.

Doch reiht sich dort bald Haus an Haus;
der Landschaft treibt's die Schönheit aus.

Es wird dort enger Tag für Tag,
weil jeder Mensch es gerne mag,

zu wohnen in sei'm eigenen Haus
und zieht darum auf's Land hinaus.

Ihr selbst, Ihr wisst es wohl am besten,
habt Ihr doch viele Häuser hier im Westen!

So stopft man immer weiter voll,
die Landschaft, dass nicht bleibt ein Zoll

von der Natur, was eigentlich
doch mehr als nur bedauerlich.

So ist es voll bald wie im Land,
das uns als Mittelland bekannt.

Wenn ich dann komme durch Biel-Benken
da schweift mein Blick, Ihr könnt's Euch denken,

nach Norden, wo am Horizont
ein Flugzeug nach dem andern kommt.

Vom Flugplatz Basel und Mulouse,
sie fliegen täglich, sehr abstrus,

für wenig Geld in alle Welt hinaus
– der Umwelt ist's ein rechter Graus.

In Flüh komm ich dann endlich an
und in mir fühlt es sich recht bang.

Denn ich muss eingesteh'n fürwahr,
dass oft ich auch im Auto fahr',

dass auch ich verschwende Dinge
und oft auf das Bequeme dringe.

Was ich mit diesen Beispiel'n Euch will sagen
und wozu ich Euch berichte diese Klagen,

ist, dass ich mir doch Sorgen mache.
Ich finde es 'ne ernste Sache!

Ich frage mich wohin wir steuern,
wenn wir nicht aufhör'n zu befeuern,

der Ressourcen allzu gross' Verbrauch
und hören nur auf unser'n Bauch,

bis ganz zuletzt der blau' Planet,
wie eine Wüste vor uns steht.

Doch möchte ich so traurig hier nicht schliessen
und noch ein wenig Trost ausgiessen.

Denn bei dem Thema „bis zuletzt“
da ist dem Frommen mitgesetzt,

dass man muss auch von Gott noch reden,
der letztlich liebt doch einen jeden.

Denn so wie Menschen bis zuletzt
in ihrer Sünde festgesetzt,

so bleibt doch Gottes Treu besteh'n
und kann in Ewigkeit nicht mehr vergeh'n.

Wir soll'n zwar eifrig an uns schaffen
und nicht aufhör'n uns aufzuraffen,

doch dürfen wir darauf vertrauen,
dass seine Gnad' wir einst noch schauen.

Und wenn zuletzt am Ende wir persönlich
so dünkt es mir doch recht versöhnlich,

dass auch auf unserm Sterbebett
wir dürfen hoffen – jede Wett'! –

dass Gott uns schenkt das ewig' Leben
und wir zum Himmel aufwärts streben.

Das scheint zwar närrisch, so zu denken,
denn wer bloss soll uns etwas schenken,

wenn wir so eifrig in dem Leben
nach fehlerhaften Gütern streben.

Der, dem wir diese Gnad' verdanken,
ist Christus selbst, der ohne Schranken

uns hat erlöst durch Gottes Liebe
und g'führt das Leben so zum Siege.

Wie gesagt:

An sich ist's wohl ein närrisches Verständnis,
doch schafft's in Euch vielleicht Verständnis,

warum die nächste Narrenpredigt prompt,
am nächsten Sonntag wieder kommt,

und Ihr mir kriechet auf den Leim
dann wiederum ganz ohne Reim'.

So end' ich nun in diesem Rahmen,
das letzte Wort bekanntlich: Amen!